

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Prof
N. Ernst, Watertown, Wis.; alle Wechselblätter adres-
sire man: Gemeinde-Blatt, Milwaukee, Wis. Alle Be-
stellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adres-
siren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee.

13. Jahrg. No. 12.

Milwaukee, Wis., den 15. Februar 1878.

Lauf. No. 333.

Die freie Lutherkirche.

Von Zion weht ein Morgenwind,
Freut euch, des Lichtes Kinder!
Die Nacht entweicht, der Nebel rinnt,
Der Tag wird Ueberwinder.
Das Nachtgebügel alt und jung
Kreischt auf beim Strahl der Dämmerung
Und kriecht in Riß und Spalten.

Hallelujah! Es tagt, es tagt
Dem glückigen Christenvolke!
Mortars heil'ger Gipfel ragt
Schon aus der goldenen Wolke.
Doch ach! Dein Tempel liegt in Staub —
Mein Zion, sprich, bei solchem Raub
Wo waren deine Wächter?

O Zion, allerhöchste Stadt,
Du Stadt des höchsten Gottes,
Wer ist's, der dich verführt hat
So voller Hohn und Spottes?
Mit Thränen blicken wir zu dir:
O Zion, deine schönste Zier
Wer soll sie wieder bauen?

Der Herr ist wieder auf dem Plan,
Im Regiment zu rathen:
Deß brüste dich, du Christenmann,
Und hilf zu Gottes Thaten.
Der Götzein ruht auf Felsengrund,
Den ha'n sie nicht verrücken konnt,
Sie ha'n sich dran gestoßen.

Drum freich ans Werk! tragt Steine zu —
Wo bleibt das Baugesinde?
Wo sind die Steine? — Ich und du! —
Daß Gott uns so erfinde!
Ach, unsre Herzen sind von Stein:
Schlag, Herr, mit deinem Hammer drein
Und bau sie Dir zurechte!

Ja, lieber Herr, wir bitten sehr:
Mach' Deine Stein' lebendig.
Und wird das Werk für uns zu schwer,
Hilf Du aus: und inwendig.
Dann steht sie bald mit Prangen da,
Die einst Dein Aug' in Gnaden sah,
Die freie Lutherkirche.

Christi Urtheil am jüngsten Tage.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in
seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm,
dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit,
und werden vor ihm alle Völker versammelt werden.
Und wird sie von einander scheiden,
gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken schei-

det. Der ewige Richter wird also eine Scheidung
vornehmen. Das wird nicht sein eine Absonderung
nach Geschlechtern, auch nicht nach Nationalitäten,
noch nach der kirchlichen Benennung, auch nicht nach
Ämtern und Würden oder Reichthum, auch nicht
nach dem Alter. — Nein, nach solchen Dingen wird
der Richter nicht fragen. Ob jemand ein Mann
oder Weib, ob er ein Deutscher oder Amerikaner, ob
er gelehrt oder ungelehrt, reich oder arm, alt oder
jung war, ob er sich so oder anders genannt hat,
darnach wird er nicht fragen; sondern er wird da
sehen auf die innere Beschaffenheit des
Menschen. Er wird die Menschen nicht stellen, wo-
hin sie wohl gerne wollten; sondern wohin sie ge-
hören. Denn Er wird sie von einander schei-
den, nicht die Menschen sich selbst. Er
wird sie von einander scheiden nicht nach Will-
kür, sondern nach den ewigen Gesetzen sei-
nes geoffenbarten Wortes. Da wird
nicht in Betracht kommen, daß wir in Adam alle
Sünder geworden, daß wir alle in Sünden empfan-
gen und geboren sind; sondern da wird in Betracht
kommen, daß Er, der ewige Richter selbst, in der
Fülle der Zeit Mensch geworden ist und alle Men-
schen mit großer Arbeit und Mühe durch sein Leben,
Leiden, Blutvergießen und Sterben vollkommenlich er-
löst, allen Gottes Gnade, Vergebung der Sünden,
Erlassung der wohlverdienten Strafen, eine vor Gott
giltige Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit erworben
hat; und daß er dies sein Verdienst durch sein
Wort und die heiligen Sacramente frei und um-
sonst Allen hat anbieten lassen mit dem ernstlichen
Wunsch und Willen, daß alle die Gnadenmittel fleißig
gebrauchen, die angebotene Gnade annehmen,
seinen tröstlichen Verheißungen Glauben schenken
und sich mit Gott versöhnen lassen sollten. Da wird
weiter in Betracht kommen, daß die Einen diese seine
Gnade mit gläubigen Herzen angenommen und die
Andern sie verachtet haben; daß die Einen nach Got-
tes Reich getrachtet und nach seiner Gerechtigkeit ge-
hungert und gedürstet haben, während die Andern
nur nach Geld und Gut, Lust und Freuden dieser
Welt gejagt haben; daß die Einen sich durch Gottes
kräftigen Ruf im Worte haben zur Buße leiten las-
sen, also, daß sie sich in herzlichster Reue und Leid
vom Sündendienst losgesagt und im Glauben Gott
zu eigen ergeben haben und ihm auch bis ans Ende
treu verblieben sind, und daß die Andern in Unbuß-
fertigkeit und in Feindschaft wider sein Wort und

somit im Sündendienst bis ans Ende beharrt
sind. Der ewige Richter wird da also nicht fragen,
was jemand noch durch seine Gnade werden könnte,
wie er es hier in der Gnadenzeit thut; sondern was
jemand ist, ob er nämlich ein Kind Gottes oder ein
Knecht der Sünde, ob ein Gläubiger oder ein Un-
gläubiger ob ein Liebhaber des göttlichen Wortes
oder ein Verächter desselben, ob er ein von Gott Ge-
rechtfertigter oder ein Gottloser sei. Dies wird dort
in Betracht kommen. Nach diesem Maßstabe, den er
uns in seinem Worte gezeigt hat, wird Er die Schei-
dung vornehmen.

Und Er wird die Schafe zu seiner Rechten stellen
und die Böcke zu seiner Linken. — Zur Rechten, d. h.
oben an, stellt er seine geduldigen, folgamen
Schäfflein, die in seinem Worte die Stimme ihres
guten Hirten gehört haben und ihm gefolgt sind; die
sich von seinem Geiste haben regieren und leiten las-
sen. Zur Linken, d. h. unten an, stellt er die wi-
derspenstigen und eigenwilligen Böcke, die auf seine
Hirtenstimme in der Gnadenzeit nicht hörten, die
seinen Worten muthwillig und halsstarrig wider-
streben und ihre Herzen dagegen verhärteten und
verflochten; die sich von seinem Geiste nicht haben
srafen und leiten lassen.

Nachdem die Scheidung vollzogen ist, die der
Richter in einem Augenblick durch sein allmächtiges
Wort vollenden wird, wird er zunächst seine Schäf-
lein also anreden: „Kommet her, ihr Gesegneten
meines Vaters, ererbet das Reich, welches euch be-
reitet ist von Anbeginn der Welt.“ Zum ersten
gibt er ihnen den schönen Namen: „Gesegnete des
Vaters.“ Denn sie sind's ja, die durch den Glauben
an ihn den Segen überkommen haben. Sie
sind's ja, welche Gott, da sie sich durch das Wort
zum Glauben bringen ließen, so hoch begnadet hat,
daß er ihnen um Christi willen die Sünden verge-
ben, die Strafen erlassen, seinen Geist geschenkt und
die er zu seinen Kindern angenommen hat. Dieses alles
hat er ja freilich in erbarmender Liebe allen ange-
boten, aber nur sie haben es angenommen und be-
halten, nur sie sind das Heils in Christo theilhaftig
geworden. Darum heißen sie wohl mit Recht Ge-
segnete des Herrn. Zum andern heißt er sie ererben
das Reich, welches für sie bereitet ist von Anbeginn
der Welt, das er ihnen im Worte verheißt hat,
und auf welches sie lebendig gehofft haben. Als
ein Erbe sollen sie es in Empfang nehmen, weil
es ein Gnadengeschenk ist, das Er ihnen erworben

und verdient hat, nicht sie selbst. Als Kinder Gottes erben sie es, sie erlangen es nicht als Lohn für ihre Werke.

Hierauf begründet er sein Urtheil als ein gerechtes, wie es einem Richter geziemt, indem er an den Früchten zeigt, daß ihr Glaube an die im Evangelio allen verheißene Gnade ein wahrer lebendiger gewesen sei.

Das thut er, um den Verworfenen den Mund zu stopfen. Denn diese könnten etwa also schließen: Ist die Seligkeit ein Gnadengeschenk, das man erbt und nicht ein Lohn für gethane Werke, warum setzt er jene allein als Erben ein und nicht auch uns? Auf solchen Einwand will der Richter gleichsam antworten: „In der Gnadenzeit habe ich allen diese Gnade durch mein Wort und Sakrament angeboten, frei und umsonst; aber nur diese meine Schäflein haben sie im Glauben angenommen, und sie haben meiner gnädigen Verheißung aufrichtig und von Herzen getraut. Daß ihr Glaube aber wirklich ein lebendiger, herzlicher und nicht ein bloßer Kopf- und Mundglaube gewesen, beweisen die Werke der Barmherzigkeit, die sie im Glauben gethan. Denn sie haben mich gespeist, getränkt, bekleidet, beherbergt und besucht. Sie sind mir dankbar gewesen, daß ich sie theuer erkaufte, sie haben mich wieder geliebt, nicht bloß in Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und in der Wahrheit. Das aber beweist, daß sie dem Evangelio, welches ihnen Gottes Gnade und die Vergebung ihrer Sünden um meinetwillen kund gethan, geglaubt haben.“

Wohl werden die Gerechten dann antworten: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig oder durstig oder nackt oder krank und gefangen und haben dir gedient? Aber Er wird ihnen antworten: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Er will gleichsam sagen: Ich für meine Person bedurfte freilich eures Geldes, eurer Kleider, eurer Speise, eures Aufwartens und eurer Herberge nicht; aber ich habe in meiner Kirche auf Erden arme, bedürftige, kranke und schwache Glieder meines Leibes gehabt, denen habt ihr Gutes gethan, mein Reich habt ihr ausbreiten helfen und habt so meinen Brüdern Gutes erwiesen, und das habt ihr mir gethan. Ich habe wohl gesehen, wird er da der armen Wittwe zuzurufen, wie du den letzten Heller in den Gotteskasten legtest, um damit noch größere Noth zu stillen, als die deinige war. Ich habe nicht vergessen, wird er dem Kerkermeister zu Philipp zu rufen, wie du meinen Aposteln, die um meines Namens willen verfolgt wurden, die blutigen Striemen am Leibe gewaschen, die sie vom blutdürstigen Volke empfangen hatten, und wie du sie in dein Haus als meine Apostel aufnahmest und aus ihrem Munde mein Wort gehört hast. Ich habe es wohl im Gedächtniß, wird er dem Jonathan zuzurufen, wie du dich meines Knechtes David in treuer Freundschaft und Liebe annahmest und ein gutes Zeugniß für ihn ablegtest, als er vom Hofe verleumdet und verfolgt wurde. Nehmen wir noch das Wort des Herrn Jesu dazu: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, daß sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten,“ d. h. daß sie für euch ein gutes Zeugniß ablegen am jüngsten Gericht: so dürfen wir wohl annehmen, daß nicht bloß der Herr Christus selbst die Werke der Barmherzigkeit der Gläubigen rühmen wird, sondern daß alsdann auch diejenigen Auserwählten,

die hier Gutes und Barmherzigkeit in ihrem Gedenken von andern empfangen haben, dieses laut bezeugen und rühmen werden.

Wenn dann die Verworfenen dieses hören, werden sie verstummen müssen. Ihr Gewissen wird ihnen Zeugniß geben, daß sie allerdings dem Evangelio von der freien Gnade Gottes in Christo nicht von Herzen geglaubt haben, daß ihr Bekenntniß nur Heuchelei gewesen, daß sie um Gottes willen niemand Gutes erwiesen und daß all ihr Handeln aus purer Selbstsucht geflossen sei. Hätten sie, wenn auch noch so schwächlich, geglaubt, daß der beleidigte Gott ihnen aus großer Gnade um Christi willen alle Sünden vergeben und die ewige Seligkeit umsonst schenken wolle, so hätte sich auch bei ihnen Liebe und Dankbarkeit gegen den Herrn Christum, dem wir dieses alles zu verdanken haben, und gegen die Glieder seines Leibes eingestellt.

Zu beachten ist auch, daß die Auserwählten von ihren guten Werken nichts wissen wollen; sie achten sie nicht werth des Ruhmens, das der Herr Christus davon macht. Da blüht ihre große Demuth durch, die ihr ganzes Leben durchzieht. Gewohnheit wird zur andern Natur. Wie die falschen Heiligen und falschen Propheten hier stets ihre eigene Frömmigkeit und großen Werke ausposaunen, so werden sie es auch noch vor dem Richterstuhle Christi thun und sprechen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen große Thaten gethan? Wiederum, wie die wahren Christen sich hier allewege für arme, unwürdige Sünder gehalten und nur durch Christi Verdienst und Fürbitte hofften selig zu werden, und Gutes um Gottes willen gewirkt haben, mochten sie dafür von den Menschen Dank ernten oder nicht, so werden sie es auch am jüngsten Tage halten. Nur aus Gnaden, um Christi willen wollen sie selig werden. Von ihren Werken wollen sie nichts wissen. Wie hier jemand gesonnen ist, so wird er dort offenbar werden.

Auch die Verworfenen wird der Richter antworten. Schrecklich ist das Wort: „Sehet hin von mir.“ Als wollte Er sagen: In der Gnadenzeit habe ich oft gebeten, gelockt und gerufen, aber ihr wolltet nicht kommen; so wecket jetzt auf ewig aus meiner Nähe. Er nennt sie die „Verfluchten.“ Denn sie sind's ja, die den Segen, welchen er allen erworben hat, nicht haben wollten. So mußten sie ja bleiben unter dem Fluche, der durch Adams Sünde und um ihrer eigenen Sünde willen auf sie gekommen war. Dann heißt er sie gehen ins „ewige Feuer, das da bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ Weil sie dem Teufel freiwillig gedient haben, in allerlei Sünden, Schanden und Lastern: so sollen sie auch mit ihm den Lohn empfangen, nämlich die ewige Verdammniß. Und wie der Richter vorher aus den Werken bewiesen, daß die Auserwählten von Herzen geglaubt haben, so beweist er auch aus den Werken der Verworfenen, daß sie gar keinen Glauben oder doch nur einen todten Kopf- und Mundglauben gehabt haben. Denn so spricht er: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist u. s. w.“ Wohl werden auch diese ihm antworten: daß sie ihn ja nicht hungrig, durstig, nackt, krank und gefangen gesehen hätten, um ihm dienen zu können. Aber er wird ihnen zuzurufen: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir auch nicht gethan.“ Als wollte er sagen: Eure Ausrede gilt nichts. Bin ich

auch nicht allezeit sichtbar auf Erden gewesen, so habt ihr doch meine Kirche gehabt, die Glieder meines Leibes, denen hättet ihr mit euren Gaben, Gütern und Kräften dienen können. Ihr habt nur nicht gewollt, euer Geiz und eure Selbstsucht hat euch nicht dazu kommen lassen. Nun werdet ihr ja sehen, daß mein Knecht Paulus die Wahrheit gesprochen, als er schrieb: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch sät, der wird vom Fleisch das Verderben ernten. Wie die Saat, so die Ernte. Du mußt nicht denken, wird er Alexander dem Schmied zuzurufen, daß ich vergessen habe, wie viel Böses du meinem Diener Paulo erwiesen, wie du seinen Worten widerstanden hast, so daß durch ein Abreden ihn alle verlassen haben, und er in seiner Verantwortung allein dastehen mußte. Ich habe es nicht vergessen, wird er Doeg sagen, wie du meinen Knecht David mit boshafter Zunge verleumdet, ihn verrathen und zu verderben getrachtet hast. Dann werden auch die Kinder Gottes Zeugniß ablegen müssen von den Unbilden, die sie von den Verworfenen haben erdulden müssen. Dann wird offenbar werden, was hier verborgen geblieben, und gerächt werden, was hier ungerochen geblieben ist.

Daß der Herr Jesus aber gerade an den Werken der Barmherzigkeit nachweist, daß der Glaube der Auserwählten ein lebendiger gewesen, thut er ohne Zweifel, um seine lieben Christen zur Ausübung dieser Werke recht zu reizen und zu leiten. Das möchten doch wahrlich gute, Gott gefällige Werke sein, die der Herr Jesus am jüngsten Tage so hoch rühmen wird! Er bedarf ja unsers Dienstes nicht. Auch sind wir viel zu unwürdig, ihm einen Gefallen zu erweisen. Und doch will er es sich nicht bloß herzlich gefallen lassen, wenn seine Gläubigen an den dürftigen Gliedern seines Leibes Barmherzigkeit üben, was schon allein genug sein sollte, uns dazu anzuspornen; sondern er will solchen Dienst in erbarmender Liebe dem Nächsten erwiesen, so ansehen, als ob wir denselben ihm erwiesen hätten und demgemäß aus Gnaden belohnen. Wer sieht hier nicht, was für ein schreckliches Laster der Geiz und die Selbstsucht sein müssen, da sie die Menschen verhindern, unserm hochgelobten Heilande, der um unfertwillen in die bitterste Armuth, ja in den schmachlichsten Tod gegangen ist, einen Gefallen zu erweisen.—

Aber warum, so wollen wir uns noch zum Schlusse fragen, warum will sich der Herr Jesus gerade die Werke der Barmherzigkeit so hoch gefallen lassen? Warum will er gerade diese so hoch preisen? Wenn wir ein wenig nachdenken, so werden wir finden, daß er sich derselben zur Erbauung und Ausbreitung seines Reiches hier auf Erden bedient. Zur Erhaltung der weltlichen Reiche muß jeder das Seine beitragen, er mag wollen oder nicht. Zum Bau einer Kirche, zur Erhaltung von christlichen Anstalten, zur Unterstützung von armen Studenten, zur Erhaltung von Predigern und Lehrern, die sein Werk verkündigen, wird niemand gezungen; auch nicht zur christlichen Erziehung der Kinder und zur Unterstützung der Wittwen, Waisen und Armen. Das soll alles aus freiwilligem Herzen kommen. Für das, was man dafür thut, erhält man wenig oder gar keinen irdischen Dank. Das alles ist um Christi willen dahin gegeben und gethan; Das alles sät man auf Hoffnung. Wie

schwer wir Menschen nach dem leidigen Sündenfalle zu solchen Werken zu bewegen sind, lehrt die Erfahrung. Für alles andere hat man Geld und Zeit übrig, nur nicht für die Armen oder für den Aufbau der Kirche. Gerade darum hebt der Herr Jesus am jüngsten Tage diese Werke der Barmherzigkeit hervor, damit die Gläubigen sehen, es sei nicht weg- geworfen, was sie um seinetwillen thun. Es trage gewiß vereinst reiche Zinsen. Auch sollen die Ungläubigen sehen und erkennen, daß sie mit ihrem Geiz und ihrer Selbstsucht sich den allergößten Schaden zufügen. Denn wenn sie hier auch noch so viel zusammenscharren, mitnehmen können sie davon nichts. Anstatt sich Schätze für den Himmel zu sammeln und sich mit dem ungerechten Mammon Freunde zu machen, thun sie, als ob sie hier ewig bleiben könnten. So verursachen sie selbst, daß sie ihr Theil hier mit dem reichen Schlemmer empfangen und dort arme Bettler sein müssen.

„Und die Verworfenen werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben.“

S.

Von der Abgötterei.

1. Joh. 2, 12—25.

I.

Wenn der heilige Apostel Johannes seine erste Epistel mit den Worten schließt: „Kindelein, hüte euch vor den Abgöttern,“ so könnte mancher denken, solche Warnung sei zu der Zeit den Christen wohl nöthig gewesen, aber in jetziger Zeit sei sie so nöthig eben nicht mehr. Denn damals waren ja die christlichen Gemeinden in ganz heidnischer Umgebung und die Christen lebten mitten unter den Heiden; jetzt aber ist's anders. Die Christenheit umfaßt ganze Völker, aus denen das Heidenthum verschwunden ist. Damals waren die christlichen Gemeinden eben erst aus dem Heidenthum gesammelt, sie waren noch klein und jung und schwach und die Versuchung zur Abgötterei gefährlich; jetzt aber sind die christlichen Gemeinden groß und alt und stark geworden. Die Thorheit des Götzendienstes steht doch wohl jeder Christ ein und es fällt Niemanden unter uns ein, sich ein Götzbild zu machen und davor zu knien. Darum könnte man wohl denken, es sei Johann's Warnung überflüssig: „Hüte euch vor den Abgöttern.“

Dem ist aber nicht so! Vielmehr thut es noth, gerade zu unserer Zeit recht laut die Warnung vor Abgötterei in die Christenheit hinein zu rufen! Lebt sie nicht so in heidnischer Umgebung, wie die erste Kirche, so ist das Heidenthum und seine Abgötterei, wenn auch in veränderter Gestalt, überall in ihrer Mitte anzutreffen! Und wenn man meint, die christlichen Gemeinden des Endes ständen gegenüber denen des Anfangs viel besser da, so ist das ein grober Irrthum. Johannes muß die Gemeinden an die er schrieb, wohl nicht für so schwach angesehen haben, als man aus seiner Warnung schließen könnte; denn er sagt in der in der Ueberschrift angeführten Stelle: „Ich schreibe euch Jünglingen, wenn ihr habt den Bösewicht überwunden!“ Auch können wir, so wir wollen, leicht erkennen, daß die jungen Gemeinden in der Regel viel besser stehen, als die alten. Junge Gemeinden aus den Heiden beschämen nach den Missionsberichten, oft die alten Gemeinden der Christenheit; unre amerikanische lutherische Gemeinden, die im We-

sten dieses Landes gesammelt worden sind, können ganz gut einen Vergleich aushalten mit den allen Gemeinden unseres Vaterlandes, wie das auch denken bereitwillig zugestanden wird. Sind unsere jungen Gemeinden an Größe auch den alten nicht gleich, so ist in ihnen ohne Zweifel durchweg mehr Christenthum, als in den alten.

Nichtsdestoweniger gilt aber doch auch den besten Gemeinden die Warnung St. Johann's. Wenn er gleich sagt: „Ich habe an euch Jünglinge geschrieben, daß ihr stark seid und das Wort Gottes bleibt bei euch und habt den Bösewicht überwunden“, will er sie ernstlich warnen vor Abgötterei. Denn gerade der überwundene Bösewicht hat einen großen Zorn, und da mit dem Heidenthum auch seine Altäre umgestoßen werden, so sucht er dieselben in der Christenheit wieder aufzurichten, und er thut das mit dem allerbesten Erfolg. Denn die Lust zur Abgötterei, die uns angeboren ist, reizet und lockt auch die Christen; und leider lassen sie sich oft reizen und locken, und lassen der Lust ihren Willen! Wir sehen es wohl an dem alten Volk Israel in der Wüste, wie es zu gehen pflegt. Sie waren kaum ausgeführt aus Egypten durch die starke und gewaltige Hand des Herrn; sie hatten kaum die Gebote empfangen und gelobet: Alles was der Herr gesagt hat, das wollen wir thun, als sie in grobe Abgötterei fielen und man unter ihnen die Götter loben hörte: „Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Egyptenland geführt haben.“ Und was trieb sie dazu? Warum forderten sie so ungestüm von Aarone ein Götzbild? Warum gaben sie so gern ihre goldenen Schmucksachen her? Es war die Lust, die sie trieb, wie denn auch geschrieben steht: „Das Volk setzte sich nieder zu essen und zu trinken und stund aufzuspielen,“ und wild und wüth ging's im Lager her, als sie ihre Tänze aufführten! Geh's nicht so in der Christenheit? Wie läuft, wie drängt sich das junge Volk zum Tanze; wie wollen sich so viele gar nicht zurückhalten lassen; wie wird da gar kein Geld gespart, wenn es gilt dem goldenen Kalbe ein Opfer zu bringen!

Gerade aber von der Lust schreibt auch Johannes, und nennt den dreißköpfigen Götz der Christenheit: Fleischlust, Augenlust, und hoffärtiges Leben! Es ist gar nicht auszusagen, wie viele Opfer die Fleischlust fordert, wie viele tausend Christen die Fleischlust losreißt von ihrem Gott und Heiland. Die Wollust ist ja ein rechter Moloch, und diesem greulichen Götz zu vergleichen, dem man zarte Kinder zum Opfer brachte. Wer sich ihr ergibt, ist gewiß ein Götzdiener der unreinsten Art! — Und die Augenlust? Ob einer seine Augenlust stehet am Glanz des Geldes, wie der Geizige und Habgüchtige, der nie genug bekommt, oder ob einer sich ergötzt an den Schauspielen, die auf den Bühnen vorgeführt werden, oder ob einer bloß auf Leben und gute Tage steht und meint: nur Brod, nur Leben, nur Gesundheit, es ist doch alles Abgötterei und Götzdienst, und diese Götzdiener, wer zählet sie? — Hoffart des Lebens — über Pracht und Puz, und Ruhmsucht und Hochmuth, wer hörte darüber nicht klagen? Welche Opfer, welche großen Geldopfer werden der Hoffart gebracht, von Reichen und von Armen. Wollte man nur den zehnten Theil davon niederlegen auf dem Altar Gottes, so würde es der Kirche für ihre Werke nicht

an äußerlichen Mitteln fehlen! Wie wird um der Hoffart willen der Mammon so oft zu einem ungerechten; wie viele Seelen gehen zu Grunde durch den trägerischen Götz der Hoffart des Lebens, wie viele laufen darüber dem Teufel in den Rachen, indem sie als betrogene Betrüger einen Strick nehmen und sich selbst erhängen!

Zu solchem Götzdienst aber verführt der Bösewicht die Christenheit durch die Welt. Das Wesen der Welt ist nichts anders als Fleischlust, Augenlust und hoffärtiges Leben. So war die Welt zu den Zeiten Noas, so war sie in Sodom und Gomorra, so war sie im Volk Israel, so ist sie in der Christenheit; sie bleibt sich in ihrem Wesen allezeit gleich! Durch diese böse Welt werden junge Christen verführt, daß sie schnell abtreten von dem guten Weg, auf welchem sie geleitet worden sind. Ach, wie schnell laufen sie mit der Welt fort, machen sich mit der Welt lustig und treiben am Ende das unordentliche Wesen gar nicht anders, als die Kinder der Welt, weil sie selbst Weltkinder geworden sind! Drum ist auch die Christenheit so verweltlicht, und an vielen Orten fast ganz Welt geworden, da man nichts siehet, als eitel weltlich Wesen! „Kindelein,“ möchte man wohl rufen: Hüte euch vor der Welt! durch sie verführt der Teufel zur Abgötterei! —

Möchte aber hier Jemand sagen: das ist wohl Abgötterei, aber es ist doch keine grobe Abgötterei, zur groben Abgötterei kann doch der Bösewicht die Christen nicht verführen, so antworte ich: Erstlich ist die feine, die sogenannte feine Abgötterei eben so schlimm wie die grobe! Denn die Kinder Israel waren mit der Anbetung des goldenen Kalbes bald fertig; dann kam die Hauptsache: Essen, Trinken, Spielen, Tanzen, damit waren sie noch lange nicht fertig, als Moses vom Berge kam, das hätte wohl noch die ganze Nacht angebauert. Und was ist schlimmer, wenn der Heide vor seinem goldenen Götz kniet oder der Geizige zum Goldklumpen spricht: Du bist mein Trost! Ferner; mit der feinen Abgötterei wird's grob genug getrieben, das erst nachzuweisen halte ich für unnöthig! Endlich, auch zu grober Abgötterei verführt der Teufel die Christen; und wenn die Welt in der Christenheit sich nicht dazu eignet, weil sie sich für zu gebildet und zu klug dazu dünkt, so hat der Bösewicht dazu einen anderen Verführer ausersehen, und dieser Verführer ist der Antichrist! Von diesem sagt uns der heilige Johannes: „Kindelein, es ist die letzte Stunde, und ihr habt gehört, daß der Widerschrist kommt, so sind nun viele Widerschriften geworden, daher erkennen wir, daß die letzte Stunde ist!“ Unter diesem Antichristen haben unsere Väter mit vollem Recht den Papst verstanden; und sie haben wohl erkannt, daß unter den vielen Widerschriften, die von Anfang an aufgestanden sind, keiner dem Papst gleichgekommen ist. Für den großen Widerschriften wollen jetzt freilich Manche den Papst nicht halten, für so schlimm, meinen sie, könnten sie ihn doch nicht ansehen; aber sie erkennen nicht, zu welcher greulichen, groben Abgötterei der Papst alle katholischen Christen verführt! Und da die Zahl der Katholischen so groß ist, so gibt es keinen Menschen in der ganzen Welt der ein größerer Verführer der Christen ist, als der Papst! Und wer da meinen wollte, gegen die Menschenvergötterung und den Götzdienst der Welt, sei die römische Heiligenverehrung und Anbetung eitel Heiligthum, der hat nicht erkannt, welch ein Frevel, welch heil-

fer Muthwille, welche schändliche Bosheit es ist, so viele Millionen an Pater und Christus aus dem Sohne Gottes, zu den Heiligen zu führen, die uns doch nichts erwerben und uns auch nicht helfen können! Sagst du aber: Der Papst leugnet doch ja den Vater und den Sohn nicht; er bekennet ja, daß Jesus der Christ sei, so frage ich dich, was von einem Bekenntniß zu halten sei, das mit Wort und That verleugnet wird? Der römische Heiligendienst ist nichts anders als eine grobe Abgötterei; denn wie Niemand Gott dienen kann und dem Mammon, so kann auch Niemand Gott anrufen und die Heiligen! Der Götzendienst hat die Heiden ganz blind gemacht, daß sie Gott je länger je weniger erkennen konnten. Der Heiligendienst und was damit zusammenhängt, hat auch die Römischen so blind gemacht, daß sie nicht sehen können das helle Licht des Evangelii und der sie wider Christum und sein Evangelium führt — das ist der Geist des Widerspruchs!

Götzendienst über Götzendienst, seiner Götzendienst, grober Götzendienst mitten unter der Christenheit! „Kindelein, hütet euch vor den Abgöttern!“

K.

In den Schwachen mächtig.

(Nach N. Fries.)

1. Bösslich verlassen.

Die Bettkinder, wie in einigen Gegenden Deutschlands die Confirmanden heißen, werden in vielen Kirchen am Palm-Sonntage eingeseget. Das ist eine wichtige Feler. Denn da bekennen ja die Kinder, nachdem sie genugam unterwiesen sind, öffentlich vor der Gemeinde ihren Glauben, widersagen abermals dem Teufel und all seinem Wesen und all seinem Wert und geloben, daß sie zu Gottes Wort sich halten und in dem Glauben auch durch Gottes Gnade verharren wollen. Das kann aber kein Mensch aus natürlicher Kraft, sondern Gott giebt uns seinen Heiligen Geist, daß er unsere Herzen öffnet, uns die rechte Erkenntniß giebt und unsern Willen aus einem verkehrten zu einem rechten macht, auf daß ein solches Werk recht gelingen möge. Darum aber müssen wir auch Gott um seinen Geist recht herzlich bitten, und es kommt darauf an, daß unsere Kinder nicht allein Bettkinder heißen, sondern es auch sind.

In der langen Kirche hatte zu allerunterst ein blaßes Mädlein gefessen — ich glaube der Heilige Geist hatte an ihr sein gutes Werk vollbracht, denn sie hörte dem Gotteswort so andächtig zu, und wenn sie die blauen, großen Augen einmal aufschlug, dann leuchtete etwas darin, als ob es nicht von dieser Welt wäre.

Jetzt war die Feler beendet. Der alte Pastor mit den weißen Haaren und dem schwarzen Käppchen hatte seinen lieben Kindern, die er so lange treu auf dem Herzen getragen, noch einmal die Hand gegeben zum Lebewohl nach der schönen Zeit gemeinsamer Arbeit und gemeinsamen Betens! Dann nahmen die Eltern ihre Kinder in Empfang und gingen den Häusern und Hütten zu. —

Das unterste Mädlein war nicht von einem Vater, wohl aber von seiner Mutter empfangen. Die ärmlich gekleidete Frau stand halb verborgen draußen an der Kirchenthür hinter einem großen Strebepfeiler. Als ihr Kind heraustrat, ergriff sie rasch seine Hand und zog sie abwärts aus dem großen, dichten

Menschenstrom auf einen Seitenweg, da gingen die Weiden eilig davon.

Die Mutter sprach kein Wort. Aber in ihrem abgemagerten Gesichte zuckte es vor innerer Erregung, und in ihrem Herzen wogte es auf und ab. Darum konnte sie noch nicht sprechen. Das Mädlein wußte auch wohl, woran sie war. Von Zeit zu Zeit fühlte sie ja, wie ihr Arm, den die Mutter unter ihr sadenscheiniges Tuch genommen, heftig an ein klopfendes Herz gepreßt ward.

Die Häuslichkeit der Weiden entsprach ihrer äußeren Erscheinung. Sie wohnten „hinter schiefen Wänden.“ Man hatte nämlich der Frau eine Wohnung angewiesen in einem Gemeinde-Hause, wo zwei Freiwohnungen für Verarmte waren; eine nach vorne heraus an der Dorfstraße, die bessere und geräumigere; und eine nach hinten gelegen. Durch die niedrige Hinterthür schlüpfen Mutter und Tochter und traten durch die enge Küche mit dem niedrigen Herd von Backsteinen in ein kleines Stübchen, dessen größter Theil von dem Bett eingenommen ward.

Den Vorzug hatte indeß diese nach hinten belegene Wohnung vor der vorderen, daß die schöne helle Frühlingssonne hineinschien und es daher warm und behaglich im Stübchen war. Goldlack und Kesseln blühten auch lustig im Sonnenschein und erfüllten den engen Raum mit köstlichem Wohlgeruch. — Wie gut doch, daß des lieben Herrgotts Blumen und Wohlgerüche gerade in der Armen Kämmerlein oft am aller schönsten gedeihen und duften!

Die Frau sank jetzt auf einen Stuhl, als ob sie recht müde wäre, legte die gefalteten Hände auf den Schooß und sagte mit einem tiefen Seufzer:

„Gottlob, meine Anna, so weit sind wir! Nun bist du aus der Schule und eingeseget, nun wird unser Herrgott auch weiter helfen!“

Das blaße Mädlein legte seinen Arm der Mutter um den Nacken und küßte ihr leise den ergrauten Scheitel, und mit feuchten Augen blickte sie in großer Zärtlichkeit auf das müde, herabgesenkte Haupt der Mutter.

Jetzt ermannte die Frau sich, stand auf und sagte:

„Nun wollen wir auch was essen! Ich habe ja Reis gekocht, der steht noch in der Ofenröhre, er muß noch warm sein!“

Anna sprach ein Tischgebet, und Beide aßen dankbar das einfache Mahl.

Als sie fertig waren, fragte die Tochter, ob sie auch das schwarze Kleid ablegen solle, um der Mutter beim Wegräumen zu helfen. Anna hatte ja noch niemals ein so schönes Kleid gehabt, es war ein Geschenk der Frau Baronin, die auf dem Gute wohnte und alle Jahre einige arme Confirmandinnen kleidete.

Die Mutter wollte aber, daß das Kind heute an seinem Ehrentage auch das Feierkleid tragen sollte und erklärte, mit den wenigen häuslichen Geschäften leicht fertig werden zu können. Sie käme gleich wieder herein. Dann sollte Anna ihr vorlesen aus dem kleinen schwarzen Büchlein, das sie vom Pastor bekommen zur Erinnerung an den Tag der Confirmation. Und später wollten sie dann zusammen nach dem Kirchhofe gehen, die Gräber zu besuchen. — Am Confirmationstage an Gräbern stehen, das ist wohl ernst und traurig, soll aber doch recht heilsam sein! An welchem Grabe standen denn die Weiden? Da war ein großes Kreuz, unter diesem lagen die Eltern der armen Frau, Anna's Großeltern, und dann waren da drei kleine

schwarze Kreuze, darunter lagen drei früh verstorbene Kindelein.

Die Palmsonntagssonne schien heiß und warm, der Frühlings regte sich mächtig, und die Vogelstimmen schallten laut und lustig in den Linden mit den rothen, schwellenden Knospen. Oben am Himmel zog ein leichtes Gewölk, und unten auf den Gräbern blühten Primeln und Veilchen! — Aber die Frau merkte nichts von Frühlingshauch und Leben, sie stand gelehnt an das Grabkreuz ihrer Eltern und blickte niedwärts, und leise flossen die hellen Tropfen in das junge Kirchhofsgras. —

„Meine Anna,“ sagte sie zu der Tochter, die still daneben stand, „meine Anna, wie sind wir doch allein!“ Das Mädlein sah erstaunt und fragend zu der Mutter auf, sie verstand die Klage nicht recht, denn sie hatte es nie anders gekannt, als mit ihrer Mutter allein zu sein, hatte auch gar kein Verlangen nach anderer Gesellschaft gehabt.

Die Frau strich sich über die Stirn, als besinne sie sich auf etwas, dann sagte sie: „Komm, wir wollen nach Hause gehen. Ich will Dir all das Traurige erzählen; denn Du bist ja nun confirmirt und mußt das wissen.“

Da saßen denn nun die Weiden im engen Kämmerlein, die Mutter in ihrer Ofenecke und Anna auf dem Schemel zu ihren Füßen mit großen Augen erwartungsvoll aufblickend zu der Redenden. Allmählich wurden die Augen immer trüber, und eine Angst malte sich darin, wie von großem Weh und bitterem Herzeleid.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Kirchengeschichte.

IV. Athanasius.

Unsere diesmalige Erzählung führt uns in die Zeit, da die Verfolgungen des Christenthums durch die Heiden, namentlich durch die heidnische Obrigkeit, aufgehört hatten. 300 Jahre lang mußte die Kirche unter dem schwersten äußeren Kreuz zubringen. Aber gerade als die unterdrückte Kirche hat sie die Welt erobert. Die Heiden hatten alle Wuth und alle Macht aufgeboden, um Christi Namen vom Erdboden zu vertilgen, und doch herrschte der Herr mitten unter seinen Feinden, und die Macht der Heiden mußte sich ihm endlich zu Füßen legen. Es ist ein wunderbar erhabenes Schauspiel, ganz wider die Vernunft, zu sehen, wie die Gemeinde der Gläubigen unter allem Druck erhalten wurde und wuchs, bis endlich die Bekenner des Christenthums im römischen Reich die Oberhand bekamen und das verhasste Christenthum Staatsreligion wurde; wie endlich der römische Kaiser selbst, der bei den Heiden göttliche Verehrung genoß, seine Ehre darin fand, ein Knecht Christi zu sein. — Dieser Umschwung trat unter der Regierung des Kaisers Constantin ein.

Freilich mußten es die Gläubigen dabei inne werden, daß die Kirche auf Erden immer ein Kreuzreich bleibt, auch wenn sie von außen keine Verfolgung zu leiden hat. Nicht bloß verweilichten die Gemeinden bald immer mehr, als die ganze Bevölkerung dem Namen nach christlich wurde, sondern es hatte auch die Kirche viel gegen Irrlehrer zu kämpfen, welche den rechten Glauben fälschen wollten. Die nächsten Jahrhunderte sind durch ununterbrochenen Kampf gegen Irrlehrer gekennzeichnet, welche

namentlich den Hauptartikel des christlichen Glaubens — Christus wahrer Gott und Mensch, der Welt Heiland — bestritten. Doch so lange die Kirche noch mit dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, eifrig gegen allen Irrthum kämpfte, brachte auch diese Insechtung ihren Segen, indem sie die treuen Christen recht ins Wort Gottes trieb. Erst als die Kirche immermehr das Wort Gottes aus den Augen verlor und auf Menschenfahrungen hörte, versank sie in die geistliche Finsterniß des Papstthums.

Um die Zeit, da Constantin dem Christenthum alle Vergünstigung zuwandte und alle drückenden Befehle gegen dasselbe aufhob, fing ein Diakonus aus Alexandria in Aegypten an, in seinen Predigten und Schriften die Gottheit Christi zu leugnen. Der Mensch hieß *Arius*, ein weltlich gelehrter Mann, dabei aber so eitel, daß er sich selbst „den Berühmten“ nannte. Er hatte ein einnehmendes Wesen, war dazu in seinem Wandel ganz unbescholten; im rechten Glauben aber nicht gegründet: die Religion war ihm nur Verstandssache. Dieser Mensch wagte es also und griff den Hauptartikel des christlichen Glaubens an, worauf so viele Christen schon unter Märtern gestorben waren, daß Jesus Christus sei wahrer Gott und dem Vater gleich. Er lehrte dagegen, Christus sei Gott bloß *ähnlich*, er sei das erste Geschöpf Gottes, vor der Welt geschaffen und wegen seiner Heiligkeit sei ihm göttliche Würde beigelegt worden, auch habe Gott die Welt durch ihn geschaffen; aber in seinem Wesen sei er Gott nicht einmal verwandt.

Zu derselben Zeit war noch ein anderer Diakonus in Alexandria, *Athanasius*, der gegen diese Lästerungen des Arius auftrat und durch seinen Kampf eine rechte „Säule der Kirche“ wurde. Athanasius war von Jugend auf herzlich fromm. Aus seinem Knabenalter wird z. B. erzählt, daß er gerne heidnische Kinder aus Meer hinausführte und ihnen in kindlicher Einfalt predigte. Als Arius mit seiner schrecklichen Irrlehre auftrat, war Athanasius noch ein ganz junger Diakonus. Er bekämpfte jedoch den Arius wacker in Wort und Schrift und bewies es mächtig aus der Bibel, daß Jesus ist der Christ, der wahrhaftige Gottessohn. Ja, er machte eigentlich die Kirche erst auf die Gefahr aufmerksam, die von Arius drohte; denn dieser wußte nach der Schlangenart der falschen Propheten meisterlich zu täuschen, so daß Viele seine falsche Lehre gar nicht bemerkten und ihm anhängen. Athanasius aber deckte die Schleichwege des Arius auf.

Da nun bald die ganze Kirche durch diesen Streit bewegt ward, ließ der Kaiser Constantin im Jahre 325 eine allgemeine Kirchenversammlung in Nicäa zusammentreten. Da kamen denn Bischöfe oder Abgeordnete der Bischöfe aus allen Theilen des Reichs. Manche von ihnen recht ehrwürdige Väter, die in der letzten Christenverfolgung noch um Christi willen gelitten hatten. Auch auf diesem Concil vertheidigte der junge Athanasius den rechten Glauben der Schrift so klar, daß die Versammlung das nicäische Glaubensbekenntniß, das die Kirche zu aller Zeit als ein Bekenntniß des rechten Glaubens ehrt, annahm und unterzeichnen ließ, in welchem bekannt wird, daß Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, dem Vater *wesensgleich* ist. Dagegen wurde Arius und sein Anhang aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen.

Die Veranlassung zu dieser Kirchenversamm-

lung und dem Streit mit den Arianern beschreibt Luther in seiner Schrift: „Von den Concilien“ so markig, daß seine Worte hier Platz finden sollen. Er schreibt:

„Wir nehmen für uns das Concilium zu Nicäa, das ist aus solcher Ursachen fürgenommen worden. Der löbliche Kaiser Constantinus war nu Christ worden und hatte den Christen Frieden gegeben wider die Tyrannen und Verfolger, so mit großem ernstlichen Glauben und herzlichem Meinung, daß er auch seinen Schwager Licinius, dem er seine eigene Schwester Constantia gegeben und zu einem Nebenkaiser gemacht hatte, überzog und vom Reich stieß, darum daß er nach viel Vermahnungen nicht wollt aufhören, die Christen sehr schändlich zu martern.

Dann der seine Kaiser solchen Frieden den Christen gemacht, und ihnen alles Guts that, fördert die Kirchen, womit er immer konnte, und ganz sicher war, also daß er fürhatte außer dem Reich mit den Persern zu kriegen: in solch schön friedlich Paradies und fröhliche Zeit kommt die alte Schlange und erwecket Arium, einen Priester zu Alexandria, wider seinen Bischof, und wollt was Neues aufbringen wider den alten Glauben und auch ein Mann sein, sich seines Bischofs Lehre an, daß Christus nicht Gott sei, und fielen ihm zu viel Priester und große gelehrte Bischöfe, und nahm das Unglück in viel Landen sehr zu, bis daß sich Arius durfte rühmen, er wäre ein Märtyrer und müsse nu der Wahrheit willen leiden von seinem Bischof Alexander, der ihm solches nicht ließ gut sein; schrieb schändliche Briefe in alle Lande wider ihn.

Da solches für den frommen Kaiser kam, that er als ein sehr weiser Fürst und wollte die Flammen löschen, ehe das Feuer größer würde, schreibt einen Brief an sie beide, Bischof Alexandrum und Priester Arium, vermahnet sie so gütlich, auch so ernstlich, daß nicht besser könnte geschrieben werden; zeigt ihnen an, wie er mit großer Mühe hab Frieden im Reich gemacht für die Christen, und sie sollten nu unter sich selbst Unfrieden anrichten? Das wäre den Heiden ein groß Aergerniß und würden vielleicht wieder vom Glauben fallen, (wie denn auch geschah und er selbst klagt,) und er würde damit verhindert wider die Perser zu ziehen. Summa, es ist ein demüthiger christlicher Brief von solchem großen Kaiser an die zween Männer geschrieben. Mich dünkt, es sei schier zu viel Demuth; denn ich kenne meine rauhe Feder also, daß ich solche demüthige Schrift nicht hätte können aus meinem Tintensaß bringen, sonderlich wenn ich Kaiser und ein solcher Kaiser gewesen wä e.

Solcher Brief aber half nicht. Arius hatte nun einen großen Anhang gewonnen und wollte mit dem Kopf hindurch wider seinen Bischof. Der fromme Kaiser läßt auch nicht ab, schickt eine leibliche Botschaft, einen trefflichen, in aller Welt berühmten Bischof, genannt Hosius zu Cordova aus Hispanien zu den zween gen Alexandriam und ganz Aegypten, die Sachen zu schlichten. Das half auch nicht, und lief indes das Feuer je weiter, als wenn ein Wald brennet. Da that der gute Kaiser Constantinus das Letzte, und ließ aus allen Landen die besten und berühmtesten Bischöfe sammeln; gebot, daß man sie mit des Reichs Eseln, Pferden, Maulthieren müßte gen Nicäa zusammenführen, und wollte die Sachen durch dieselbigen zu Frieden bringen. Da kamen wahrlich viel felner Bischöfe und

Väter zusammen, und sonderlich berühmt waren Jacobus zu Nisibin und Paphnutius zu Ptolomais, Bischöfe, welche von Licinio hatten große Marter erlitten und Wunderzeichen gethan. Es waren aber auch unter ihnen, wie Mänsenist unter Pfeffer, etliche Bischöfe Arianer.

Der Kaiser war nu fröhlich und hoffet der Sachen gut Endschafft, hielt sie alle ehrlich und schön: so fahren etliche zu und bringen dem Kaiser Klagezettel für, was ein Bischof wider den andern hat, und begehren des Kaisers Urtheil. Er weist sie von sich; denn es war ihm nicht um der Bischöfe Zank, sondern wollte diesen Artikel um Christo rechten lassen und hatte das Concilium nicht um ihres Zanks willen zusammengefordert. Da sie aber nicht abließen, hieß er ihm die Zettel alle bringen und las der keinen, sondern warf sie ins Feuer, doch weist er sie mit solch gütigen Worten ab: er könnte nicht ihr Richter sein, welche Gott hätte über ihn zu Richter gesetzt, und vermahnet sie, zur Hauptsachen zu greifen. Wohlan, laßt mir das einen weisen, sanften, gnädigen Fürsten sein! Ein anderer hätte sich an solchen Bischöfen geärgert und das Faß in einen Haufen gestoßen. Aber doch hat er seine Meinung damit wohl erzeigt, daß er die Zettel, unangesehen ihrer bischöflichen Würde, verbrannte und damit vermahnet ihrer kindischen Sachen, weil sie um viel einer größeren Sache willen erfordert waren.

Da nu das Concilium anging, saß er sich auch mitten unter die Bischöfe auf einen Stuhl, der niedriger war, wie der Bischöfe Stühle. Der Bischof zu Rom, Sylvester, war nicht da, sondern, wie etliche sagen, hatte er zween Priester dahin geschickt. Als nun der Bischof zu Antiochia, Eustathius, der im Concilio obenanfaß, dem Kaiser gedankt und gelobt hatte für solche Wohlthat, ward des Arii Lehre öffentlich gelesen, (denn es scheint, daß er selbst nicht da gewesen sei, weil er kein Bischof nach Botschafter gewesen,) wie daß Christus nicht Gott, sondern von Gott geschaffen und gemacht wäre, wie das weiter in den Historien stehet. Da stunden die heiligen Väter und Bischöfe von ihren Stühlen auf für Unwillen und zerrissen die Zettel auf Stücke und sagten, das wäre nicht recht, und ward also Arius auch schier mit Ungeberden des Concilii öffentlich verdammt, so wehe thats den Vätern, und so unleidlich war es ihnen, zu hören solche Lästerung des Arii. Und unterschrieben sich alle Bischöfe solcher Verdamniß, auch die arianischen Bischöfe mit, wiewohl aus falschem Herzen, wie sich hernach ausweist, ausgenommen zween Bischöfe aus Aegypten, die unterschrieben sich nicht. Also ließ der Kaiser das Concilium des Tags auseinander, und schrieb er selbst und das Concilium auch Briefe in alle Welt von diesem Handel. Und der Kaiser Constantinus war herzlich froh, daß die Sache geschlichtet und verrichtet war, hielt sich sehr freundlich zu ihnen, sonderlich zu denen, die gemartert waren gewesen.

Hieraus siehet man nu wohl, warum das Concilium zusammenkommen ist und was sie haben sollen thun, nämlich den alten Artikel des Glaubens, daß Christus rechter, wahrhaftiger Gott sei, erhalten, wider die neue Klugheit Arii, der nach der Vernunft diesen Artikel wollte fälschen, ja ändern und verdammen, darüber ist er selbst verdammt. Denn das Concilium hat diesen Artikel nicht aus Neue erfunden oder gestellet, als wäre er zuvor nicht gewesen in

der Kirche, sondern wider die neue Ketzerei Arii vertheidigt, wie man siehet an der That, daß die Väter u. leidlich wurden und den Zettel zerrissen damit bekennet, daß sie zuvor anders gelehrt und gelehrt hatten von der Apostel Zeit her in der Kirche. Denn wo wären die Christen geblieben, so vor diesem Concilio wohl mehr denn 300 Jahre von den Aposteln her geglaubt und den lieben Herrn Jesum als einen rechten Gott angebetet und angerufen und darüber gestorben und sich jämmerlich martern hatten lassen?"

Wenn nun der Kaiser meinte, jetzt sei alles gut, so täuschte er sich sehr. Denn die Arianer bekamen doch so großen Anhang, daß ein großer Theil der Kirche sich an ihnen täuschen ließ. Da selbst der Kaiser ließ sich endlich in ihren Reizen fangen und verfolgte die Rechtgläubigen, die man Athanasianer hieß und Athanasius mußte nach Trier in die Verbannung wandern; Arius dagegen sollte wieder in die Kirche aufgenommen werden, was jedoch sein plötzlicher Tod vereitelte. Er starb am Tage vor seiner Wiederaufnahme an einem heimlichen Ort ganz plötzlich.

Welche Schamheit die Arianer anwendeten, um zu täuschen, beschreibt wieder Luther in der angeführten Schrift sehr anschaulich also:

„Von des Arii Betrug und Ketzerei. — Zum ersten hatte Arius gelehrt, daß Christus nicht Gott, sondern eine Creatur wäre. Da jagten ihn die frommen Bischöfe ab, daß er mußte bekennen, Christus wäre Gott. Aber das that er falscher Meinung, daß Christus Gott wäre wie St. Petrus und Paulus, wie die Engel, welche heißen Götter und Gottes Kinder in der Schrift.

Zum andern, als das die Väter gewahr wurden, jagten sie ihn weiter, daß er mit den Seinen zuließ, Christus wäre rechter, wahrhaftiger Gott; duckt sich mit solchen Worten um Olimps willen, weil es bis daher also gelehrt war in allen Kirchen. Aber unter sich selbst deuteten sie diese Worte also, sonderlich Eusebius, Bischof zu Nicomedia, Arii höchster Patron: Was Gott schafft oder macht, das ist wahrhaftig und recht, denn was falsch ist, das hat Gott nicht gemacht. Darum wollen wir bekennen, daß Christus ein rechter, wahrhaftiger Gott sei, (bei uns aber ein gemachter Gott, wie Moses und alle Heiligen). Sie ließen sie zu alles, was man noch jetzt singt in der Kirche des Sonntags nach dem Concilio Nicäno: „Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott.“

Zum dritten, da solcher falscher Tuck auch ausbrach, daß sie unter solchen Worten dennoch Christum eine Creatur hießen, ward die Disputation schärfer, daß sie mußten bekennen: Christus wäre vor der ganzen Welt gewesen. Wer könnte je anders glauben, denn daß Arius mit seinen Bischöfen wären rechte Christen und unbillig vom Concilio Nicäno verdammt? Denn solches trieben sie bald nach dem Concil, (welches mit ihnen des Kurzen gespielt hatte und den Glauben gestellet, wie er noch vorhanden); denn sie wollten das Concil zu nichte machen und fochten ein Stück nach dem andern an.

Zum vierten, da solcher blinder Griff auch gemerkt ward, daß dennoch Christus sollte eine Creatur sein und heißen, mit solcher Deutung: Christus wäre wohl vor der Welt gewesen, d. i. er wäre geschaffen und gemacht, ehe denn die Welt oder andere Creatur war, wurden sie gezwungen zu bekennen, das alle Welt, auch alle Dinge durch ihn gemacht wären,

wie Joh. 1. sagt. Doch bei ihrem Volk deuteten sie es also: Christus wäre zuvor gemacht, darnach alle Dinge durch ihn gemacht.

Zum fünften hatten sie nun leicht zu bekennen: Von Gott geboren, nicht geschaffen: geboren, wie alle Christen aus Gott geboren Gottes Kinder sind; nicht geschaffen unter andern Creaturen, sondern zuvor vor allen Creaturen.

Zum sechsten, da es ging an das Herz, daß Christus homousios sei mit dem Vater, d. i. daß Christus mit dem Vater gleich und einerlei Gottheit, gleich und einerlei Gewalt habe, da konnten sie keinen Tuck, Loch, Naht, noch Schwank mehr finden. Homousios heißt einerlei Wesen und Natur, oder einerlei und nicht zweierlei Wesen, wie die Väter im Concil hatten gesetzt. Solches hatten sie zu Nicäa im Concil angenommen und nehmend noch an, wo sie vor dem Kaiser und Vätern reden mußten; aber bei den ihren fochten sie es überaus hart an; gaben vor, solch Wort stünde in der Schrift nicht; hielten viel Concilien, auch noch bei Constantius Zeiten, damit sie das Concil zu Nicäa schwächen möchten; richteten viel Unglück an; machten hernach die Unserigen damit bange, daß auch St. Hieronymus, darüber verstimmt, einen kläglichen Brief schrieb an den Bischof zu Rom, Damason, und fing an zu begehren, daß man solch Wort homousios sollte austragen, denn ich weiß nicht, (spricht er), was doch für ein Gift in den Buchstaben sei, daß sich die Arianer so unnütz darüber machen.“

Der Nachfolger Constantins, Constantiu II., gab der Gemeinde in Alexandria den Athanasius zurück. Unter dessen Nachfolger Constantius wurde aber Athanasius im Jahre 341 zum zweitenmal abgesetzt. Doch sechs Jahre später ließ ihn derselbe Kaiser wieder in seine Gemeinde zurückkehren, wo er mit großer Freude empfangen wurde und im Segen wirkte. Bald aber neigte sich der unbeständige Constantius wieder den Arianern zu, und Athanasius mußte 355 zum drittenmal seine Gemeinde verlassen. Dabei wurde seine treue Gemeinde empörend behandelt: die Kirche wurde mit 5000 Soldaten ungestellt; und man schoß mit Pfeilen auf die betende Gemeinde.

Nicht besser ging es dem glaubenstreuen Athanasius unter dem nun folgenden Kaiser Julian, dem Abtrünnigen, der das Heidenthum wieder zur Herrschaft bringen wollte. Dieser verbannte Athanasium aus Aegypten, und es suchten ihn sogar Mörder anzubringen, denen er aber wunderbar entging. Bei all diesen Verfolgungen wurde Athanasius nicht irre. Als er einst gefragt wurde, wer nun sein Christus sei, da Julian das Christenthum so zu verdrängen suchte, antwortete er: Julian ist bloß eine Wolke, die die Sonne (Christum) eine Weile verbirgt. Wenn die Wolke vorübergezogen ist, wird die Sonne desto schöner scheinen. So geschah es auch: Julian nahm ein schreckliches Ende, er konnte das Christenthum in seinem Siegeslauf nicht aufhalten, und Athanasius, der zwar auch von dem folgenden arianisch gesinnten Kaiser noch schwer verfolgt wurde, konnte endlich noch bis an seinen Tod (373) in gesegneter Wirksamkeit bei seiner lieben Gemeinde bleiben.

Werkwürdig ist noch, daß alle Völkerschaften, welche den arianischen Irrglauben annahmen, spurlos verschwunden sind, während die rechtgläubigen Völker die Träger der Weltgeschichte wurden und erhalten blieben — ein ernstes Gericht Gottes über den falschen Glauben! V.

Die religiösen Zeitschriften.

Schon wiederholt haben die großen weltlichen Zeitungen es der religiösen Presse unseres Landes vorzuden müssen, daß es sehr schlimm sei, wenn die christlichen Blätter, welche doch die Pioniere des Christenthums, und der Moral sein wollten, ihr „Geschäft“ ohne Rücksicht auf Christenthum und Moral treiben. Dies geschehe aber fast überall dadurch, daß unchristliche, ja unmoralische Anzeigen aufgenommen würden, daß man Patentmedicinen empfehle, ja daß man sich nicht scheue faule Unternehmungen herauszustreichen, um dann die Leser zu verführen, sich an denselben zu betheiligen. Ist es nicht traurig, wenn die religiösen Blätter sich so etwas müssen sagen lassen? Aber das kommt daher, daß dieselben oft von unternehmenden Leuten gegründet werden, um Geld daran zu verdienen. Da scheut man denn nicht vor allerlei Mitteln zurück, welche Einnahmen versprechen. Zu solchen gehören aber auch ohne Zweifel die Nähmaschinen, Waschringer u. s. w. für Abonnentensammler. Kirchliche Blätter sollten sich doch schämen, auf diese Weise sich Leser zu erwerben. Am besten aber ist es, wenn Kirchenblätter gar nicht einzelnen Personen gehören, sondern direct unter der Controle der Kirche stehen, der denn auch ein etwaiger Ueberschuß zu gute kommen muß. Christliche Leser sollten darauf sehen. E.

Bildung.

Viele wollen heutzutage die Religion abschaffen. Sie meinen, wenn der Mensch nur gebildet wäre, daru brauche er gar keinen Glauben zu haben, sondern thue von selbst schon, was recht ist. Deshalb sollen auch hauptsächlich die Schulen gehoben und die Jugend soll immer gebildeter werden, damit dann die goldene Zeit anbrechen kann. Freilich leisten die Staats-Schulen in Deutschland und hier immer weniger, und mit der Bildung, die man wirklich erzielt, steht es in den meisten Fällen traurig genug aus. Aber wenn auch die Jugend immer gebildeter würde, so würde das sie noch nicht zu wahrhaft stillen Menschen erheben. In Preußen machen die „wissenschaftlich Gebildeten“ etwas über 2 Procent der Bevölkerung aus. Dagegen an den Verbrechen sind sie nicht mit 2, sondern mit 4 Procent betheiligt. In Frankreich nimmt die Zahl der ungebildeten Verbrecher ab; dagegen ist innerhalb der letzten 40 Jahre der Procentsatz der feingebildeten Verbrecher verdoppelt. Ein deutscher Statistiker, Haushofer, kommt deshalb zu folgendem Resultat: „Das N. B. C. schützt nicht vor Verbrechen. Bei allgemein steigender Volksbildung in den europäischen Staaten nehmen die Verbrechen nicht ab, sondern zu. Die Sittlichkeitsverbrechen mehren sich allgemein bei zunehmender Civilisation; der Mordfall wird häufiger, der Kindermord wächst maßlos, die Weiberverbrechen steigen. Die Häufigkeit der Selbstmorde in den höheren Ständen übertrifft die durchschnittliche Häufigkeit im ganzen Volke.“

So muß selbst die Statistik beweisen, daß „Bildung“ nicht besser macht und noch weniger ein Volk vom Verderben erretten kann.

Es ist deshalb hohe Zeit, daß man dem Bildungsschwindel, welcher jetzt Mode ist, entgegentritt und ihn in seiner Armseligkeit aufdeckt, obwohl wir natürlich echte Bildung nicht herabsagen wollen. Aber Bildung ohne Religion ist keine echte Bildung

und macht, wie Wellington derbe sagt, „die Menschen zu Teufeln.“

Friedrich Wilhelm III. von Preußen hat über diesen Gegenstand Folgendes niedergeschrieben: Gerade in den Ständen, die man die Gebildeten nennt, und wo man die gerühmte Geistesbildung in Fülle und Fülle findet, habe ich für meine Person die meiste moralische Verderbtheit gefunden, nicht in diesem Stande als solchem, aber doch in vielen Einzelnen, die ihm angehörten und sogar in ihm hervorragten als kluge, geschelte, brauchbare Leute. Ich habe sie gewählt, angestellt, an meine Person gesesselt, mit Ehren, Würden und Gütern beschenkt, und gerade die haben mich undankbar, pflichtvergessen, heimtückisch behandelt. Klugheit ist noch keine Weisheit, Aufgedunsenheit noch kein Muth, das schöne Wort noch keine Gesinnung, Aufmerksamkeit noch keine Anhänglichkeit, Geschmeidigkeit noch keine Liebe. Die wahre echte Tugend im Menschen liegt tiefer und entspringt aus einer ganz anderen Quelle. Der Mensch ist mit seinem Herzen von Gott abgefallen, und geht er dahin nicht ernst und wahrhaftig zurück, so ist alles Spiegelschere ohne Wurzel und ohne Grund. Ist er aber im Christenthum geboren und erzogen, so kann er nur durch den Glauben an Christum zu Gott kommen. —

Eine wahre Geschichte.

„Es geht uns doch recht schlecht, lieber B.,“ pflegte eine Frau v. B., die friedlosen und verzagten Gemüths war, so häufig zu ihrem Manne zu sagen, daß ein Rabe, den man im Hause hielt, diese Klage rede nachsprechen gelernt hatte. Dem Hausherrn wurde es verdrücklich, sich tagtäglich auf sein Unglück hin nun gar von dem Raben anreden zu lassen, der das traurige Motto: „Es geht uns doch recht schlecht, lieber B.“, fortsetzte, auch nachdem die Hausfrau nicht mehr klagte, weil sie Jesum, dessen Leuten es immer sehr wohl und niemals schlecht geht, kennen gelernt hatte. Der murrende Rabe wurde also entlassen, und die Familie hatte desselben längst vergessen, als die Kinder heranwachsen und das elterliche Haus verlassen. Aus einem der Söhne wurde ein verlorener Sohn. Als dieser all sein Gut, geistliches und leibliches, verpraßt hatte, ging es ihm wirklich „sehr schlecht“, und der böse Feind gab ihm ein, seinem verwüsteten Leben ein Ende zu machen. Eines Morgens nahm er sein Jagdgewehr und schlenderte in den Wald. Wie zum Abschiedsvergügen — er war ein trefflicher Schütze — schöß er nach eilichen hoch und schnell über ihn hinschlagenden Raubvögeln mit sicherem Treffer. Zuletzt holte seine Kugel einen Raben herunter, der stüßelahn zu seinen Füßen niederflatterte und ihm anrächzte: „Es geht uns doch recht schlecht, lieber B.“ — Das war ein Schuß, der ihn selber ins Herz traf. Er fiel auf die Knie und rief: „Allmächtiger, lebendiger Gott! barmherziger Heiland!“ Und von Stund an ließ er sich retten vom Verderben, sich vom Wege des Mörders auf den Weg des Erlösers gründlich herumholen. Der Gerettete aber lebt heute noch.

So erzählt Nr. 41 des Rheinischen Lutherischen Kirchenblattes. Schade, daß weder der Name des „Geretteten“, noch der des Gewährsmanns genannt ist. Doch wird ja der Letztere, der sich B. unterzeichnet, der Redaction des Nh. Luth. Kirchenblattes bekannt sein, welche durch die Ueberschrift die Bürgschaft für die Wahrheit der Geschichte übernommen hat.

Kirchliche Chronik.

Der Papst Pius IX. ist todt! Er starb am 7. Februar im hohen Alter von 86 Jahren und im 32ten seines Pontificats. Noch keinem Papst vor ihm war es vergönnt, eine solche Reihe von Jahren den päpstlichen Stuhl inne zu haben, ihm war es aber auch vorbehalten, gleichsam noch die letzte Hülle denen von den Augen zu reißen, die im Papstthum nicht das in der Schrift geweissagte Antichristenthum erkennen konnten. Denn wiewohl sich die römische Kirche allein dadurch schon als die Kirche des wahren Antichristen, vom Teufel gestiftet, zu erkennen gab, daß sie den eigentlichen Kern und Stern des Evangeliums, die Lehre nämlich von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden durch den Glauben an den Herrn Jesum Christum, verflucht und verdammt, hat der eben verstorbene Pius IX. durch die Aufstellung der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit sich und dem ganzen Papstthum göttliche Majestät und Ehre angemacht, sich an Gottes Statt gesetzt und gesagt, er sei Gott und somit als den rechten Antichristen vor den Augen aller, die sehen wollen, völlig geoffenbaret. Obwohl nur ein Werkzeug und Spielzeug des Jesuiten-Ordens und obwohl unter ihm die letzten Ueberreste der weltlichen Macht des Papstthums verloren gingen, hat sich doch unter seinem Pontificat die Papstkirche in Erstaunen erregender Weise ausgebreitet und ist ihre Macht und Herrschaft über die Gewissen ihrer Zugehörigen vielleicht nie größer gewesen als jetzt. — Wer sein Nachfolger sein wird, kann zur Zeit noch nicht gesagt werden. Es hat aber den Anschein, als würde die Wahl dem Collegium der Cardinäle noch viel Kopfzerbrechens machen. Es hat für uns die Frage auch kein großes Interesse, denn doch sein Nachfolger sein wer er will, er wird eben doch auch — Papst sein. Z.

Daß es im Osten immer mehr anfängt zu dämmern und die Macht der Wahrheit immer fühlbarer wird, davon haben wir schon manche erfreuliche Beweise bringen können. Es ist uns wahrlich keine Lust und es geschieht auch gewiß nicht aus Schadenfreude, wenn wir hier und da auf die mancherlei und großen Schäden hinweisen müssen, die in den östlichen Synoden und Gemeinden an den Tag treten. Mit Lust und Freude aber nehmen wir je'en Glimmer einer anbrechenden Morgenröthe wahr und berichten wir jedes Zeichen einer angehenden Besserung. So haben wir jüngst eine köstliche Ansprache des Dr. Mann in Philadelphia vor dem General-Council mitgetheilt, und heute gereicht es uns zu großer Freude, ein ebenso köstliches Wort aus dem Munde desselben Mannes berichten zu können, das er vor einer vor wenig Wochen gehaltenen Conferenz von Pastoren der Pennsylvania-Synode geredet hat. Man verhandelte nämlich über den Antrag, das Amt des Synodal-Präsidenten zu einem bleibenden zu machen und ihm die Bedienung einer besonderen Gemeinde abzunehmen und versprach sich von dieser Einrichtung großen Segen für die Synode und Gemeinden. Dagegen erwiderte Dr. Mann: „daß das Evangelium die einzige Macht sei, das rechte Leben in eine Gemeinde zu bringen, wo diese Macht nicht wirkt, da hilft alles andere nichts. Damit ist einem Pastor und seiner Gemeinde nicht geholfen, daß ein Superintendent oder Bischof kommt, eine Predigt hält und seinen

Muth ertheilt; das Evangelium ist die Kraft Gottes, der Prediger und seine Gemeinde müssen von dieser Kraft getragen und bewegt werden. Viele, sagte er, suchen jetzt das Heil der Kirche anderswo, als aus der Quelle, woraus alles Heil fließen muß — das Evangelium ist diese Quelle. Manche sind der Meinung, ein Präsident oder ein Bischof könne Frieden geben, vor Irrthum bewahren, Spaltungen fernhalten. Die Geschichte lehre aber anders. Rom hatte seinen Bischof, endlich seinen Papst mit seinen gräulichen Irrthümern. In England hat man einen Bischof, aber England ist bekanntlich ein Land der Sekten. Selbst die bischöfliche Kirche Englands hat immer ihre Parteien gehabt, die grobe Irrthümer gelehrt und einen Kampf um die Herrschaft geführt haben. Hier in den Vereinigten Staaten haben wir die letzte Form der Spaltung in dem Austritt der Partei, welche sich jetzt die Reformirte Episcopal-Kirche nennt.“

Er befürwortete weiter die Bildung kleinerer Pastoral-Conferenzen zur gegenseitigen Belehrung, Erbauung und Ermahnung und wurde dieser Vorschlag auch zum Beschluß erhoben. Auch soll Dr. Späth Thesen stellen über die Lehre von der Kirche und Dr. Mann über den Unterschied von Geseh und Evangelium. Man erkennt also jetzt den Schaden und fängt an, die Heilung am rechten Ende und mit den rechten Mitteln anzugreifen und das ist höchst erfreulich. Hätte die Gründung des General-Councils so begonnen, so wäre es unseres Erachtens heute schon viel weiter. Z.

Wie diejenigen Kirchen, welche nicht streng am Bekenntniß halten, immer tiefer sinken, bis sie bei der offenbaren Verleugnung Jesu Christi anlangen, zeigt deutlich die Handlungsweise einer Baptisten-Gemeinde in Binghampton, N. Y. Dieselbe hat sich nemlich, wie der N. Y. Observer meldet, nicht geachtet den bekannten Freidenker Ingersoll einzuladen, damit er „um Besten ihrer Kirche vor ihnen eine Rede halte. Es ist das derselbe Ingersoll, der während des letzten Wahlkampfes um die Präsidentschaft auch in Milwaukee redete, und in Beziehung auf den die politischen Zeitungen der Demokraten es den Christen unter den Republikanern vorwarfen, daß sie sich mit solchen Leuten verbünden könnten. Er lästert nemlich Gott auf die entsetzlichste und furchtbarste Weise und am liebsten da, wo er weiß, daß sich Christen unter seinen Zuhörern befinden. Er wird daher jedenfalls seinen Unglauben nicht verleugnen, sondern ihn in seiner geminen Sprache mit höchstem Behagen jenen Baptisten auselndersetzen. Diese aber schämen sich nicht, um einiger schändlichen Dollars willen, Christum schmähen zu lassen, von dem sie doch sonst bekennen, daß er ihr Heiland sei. Wahrscheinlich ein greulicheres Mittel Geld für angeblich kirchliche Zwecke zu gewinnen, läßt sich doch nicht erfinden! Z.

Es sind der Redaction in der letzten Zeit verschiedene Artikel von unbekannter Hand zugegangen, darunter mehrere Gedichte. Wir erlauben uns deshalb zu bemerken, daß derartige Einsendungen, auch wenn sonst brauchbar, nicht aufgenommen werden können. An Gedichten aber ist überhaupt kein Mangel vorhanden; denn wir halten dafür, daß nur ausnahmsweise gute Gedichte im Gemeindeblatte zum Abdrucke kommen sollten. Z.

Aus dem Osten unseres Landes ging der Redaction ein langes Eingefandt nebst Beweisdocumenten gegen den Weltboten von Allentown zu mit der Bitte, dasselbe zu veröffentlichen. Wir müssen die Erfüllung dieser Bitte abschlagen und dem Herrn Einsender rathen, anderweitig sein Recht wider das betreffende Blatt geltend zu machen. Wenn wir gegen den Weltboten schreiben, so thun wir das aus rein sachlichen Gründen, indem wir die Stellung nachweisen, welche die angeblich nach christlichen Grundsätzen redigirte Zeitung gegen Gottes Wort und die Lutherische Kirche einnimmt. Ihr aber in den Schmutz ihrer persöhnlichen Zänkereien zu folgen, lehnen wir ab. Treffen wir auf unserem Pfade eine übertriebene Pfütze, so wird ja kein vernünftiger Mensch uns zumuthen, daß wir hindurch gehen, wenn wir es vermeiden können. Sollte aber der Weltbote die Barmherzigkeitsanstalten unserer Kirche oder diese selbst wieder angreifen, so würden wir nicht verfehlen auf's neue unsere Warnungsstimme zu erheben. —

E.

Auch in Hannover hat sich jetzt eine Freikirche gebildet. Nachdem das Landesconsistorium den Pastor Schouburg in Scharnebeck wegen seiner Welgerung das neue Trausformular zu gebrauchen abgesetzt und die Pastoren Harms und Dremes suspendirt hat, so sind eine Anzahl lutherischer Christen in den verschiedenen Landestheilen aus der Landeskirche ausgetreten. Dieselben hielten bereits eine Konferenz in Hannover im Hause des Herrn Kaufmanns Kocholl, um weitere Schritte zu beraten. Zu einer eigentlichen Gemeindeorganisation ist es aber noch nicht gekommen, da man warten will, bis die Absetzung der rentierten Pastoren erfolgt ist, die jedoch vermuthlich nicht lange auf sich warten lassen wird. Pastor Harms in Herrmannsburg hat bereits die Weisung erhalten, das Pfarrhaus zu räumen.

In ihrem Rechtfertigungsschreiben erklären die Ausgetretenen, daß allein das Consistorium und die Synode an ihrem Austritt schuld sei, und daß nicht das neue Trausformular allein die Ursache ihres Scheidens von der Landeskirche bilde, obwohl sie erklären dasselbe gewissenhaft nicht gebrauchen zu können, da es gegen das zweite und achte Gebot verstoße.

Eine förmliche Constituierung der lutherischen Freikirche in Hannover wird wohl in nächster Zeit erfolgen. Bis jetzt hat kein im Amt stehender Pastor an den Konferenzen theilgenommen.

Ueber die von der Synodalconferenz gegründete Negermiffion staltet die Missionsbehörde im „Lutheraner“ einen Bericht ab, den wir im Auszuge mittheilen.

Missionar Döschler hat am 21. Oktober v. J. in New Wells, Mo., zum ersten Male den Negern gepredigt. Er hatte freilich wegen des ungünstigen Wetters nur 4 schwarze Zuhörer, aber diese waren aufmerksam und unterstützten die Mission sofort mit ihren Scherfeln. Dann begab sich der Missionar nach Memphis, Tennessee. Hier lernte er die Zustände der Neger genauer kennen und hörte namentlich auch viel über die Sittenlosigkeit ihrer Prediger, denen besonders Unkeuschheit, Trunksucht und Geldgier schuld gegeben wurde. Am 28. October predigte Pastor Döschler in einer Negerkirche, hatte jedoch nicht so viele Zuhörer, wie erwartet wurde, weil zu der Zeit des Gottesdienstes auch ein Negerbegräbniß statt fand. Ueberhaupt gewann der Missionar den Eindruck, daß Memphis kein besonders geeignetes Feld sei, wie denn auch die dortigen Neger meist schon zu Kirchen zu gehören scheinen. Daher begab er sich am 6. November weiter nach Little Rock, Arkansas.

E.

Kircheinweihung.

Am 6. Jan. d. J. hatte die ev.-luth. St. Peter's-Gemeinde im Town Island, Goodhue County, Minn., die Freude, ihre neue Kirche dem Dienste des dreieinigen Gottes weihen zu können. Die Kirche ist ein Frame-Gebäude 30 bei 48 Fuß und 20 Fuß innen-

diger Höhe. Der Thurm ist 80 Fuß hoch. Weil an dem Tage zugleich Abendmahlsfeier stattfand, so wurde von Hr. Past. Mäurer nach in der alten Blockkirche die Beichtrede gehalten. Darnach hielt der Pastor loci eine kurze Ansprache an die versammelte Gemeinde und die gekommenen Gäste zum Abschiede von der alten Kirche. Im geordneten Zuge begaben sich dann alle zur neuen Kirche. In üblicher Weise wurde dieselbe geöffniet. Das Wehgebet wurde vom Pastor loci gesprochen. Dann hielt Hr. Pastor Spehr die Festpredigt, welcher das Epiphaniasevangelium zu Grunde gelegt war.

Der treue Gott gebe, daß an dieser Stätte sein Wort rein und lauter gepredigt und die Sacramente immerdar ungeschmälert verwaltet werden, und daß denen, die hier ein- und ausgehen, das Hören des göttlichen Wortes zur Seelen Seligkeit gedeihe. Amen. W. M. Lange.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral-Conferenz im mittleren Theil des nordwestlichen Wisconsin wird, D. v., am 12. März d. J. (also am ersten Dienstag vor dem Vollmond desselben Monats) bei Herrn Pastor D. Hoyer in Keenah ihren Anfang nehmen und, wie gewöhnlich, drei Tage währen. Eine Arbeit über die Lehre vom Sonntag, (Past. Schrödel) und etwa noch eine über die Lehre von der Heiligung sind zur Besprechung vorzulegen.

Alle Brüder, welche dieser Conferenz beizuwohnen gedenken, wollen dieses dem Pastor loci bis zum ersten März anzeigen.

Dshofsh, Wis. den 2. Febr. 1878.

J. L. Daib.

Vors. p. t.

Conferenz-Anzeige.

Die Centralconferenz versammelt sich, so Gott will, am 21sten Februar, Morgens 9 Uhr, im Schulaus der Gemeinde des Herrn Pastor Brockmann zu Watertown.

Einführung.

Am 2. Sonnt. n. Epiph. wurde Herr Pastor C. Jaeger im Auftrage des Hochwürdigsten Herrn Präses von mir in der Gemeinde in Town Gibson eingeführt.

Adresse;

F. Pieper.

Rev. C. Jaeger,

Parabee P. D.

Manitowoc Co., Wis.

Adress-Veränderung.

Hiev. A. Dptz,

Hariford, Washirgton Co.

Wis.

Quittung.

Watertown, den 7. Febr. 1878.

Mit herzlichem Dank bescheinigt Unterzeichneter hiermit, von Herrn Pastor Hagedorn \$5.00 erhalten zu haben.

Quittungen.

Für die St. Marcus-Gemeinde in Milwaukee empfangen aus Racine von Georg Krug \$1, Heinrich Peters \$1, Auguste Bode \$1, Wilhelm Dabbert 75 cts, Frau Guffner \$5, Carl Kasser \$1, Konrad Wiegand \$1, Georg Burckhard 50 cts, Georg Hartweg \$2, Dr. Pope \$1, Wilhelm Drosch 50 cts, Albert Börnic 50 cts, Johann Thurm 50 cts, H. Ritter 50 cts, Chas. Schmeißer 50 cts, J. Jhling \$2, Ernst Klüfner \$2, Heinrich Meierhof \$1, Carl Edert \$2, Julius Kornigly 50 cts, Wilhelmjen \$1, Grobwater Raps 50 cts, W. Arndt 25 cts, J. Krug 50 cts. Summa \$26.50.

Aus Prairie du Chien von Frau Riefeld \$1, Hermann Follbrecht \$1, Johann Christoph \$1, Philipp Helbig \$1, Fritz Reinhold \$1.50, Johann Haas \$1, Sophie Töpel \$1, Frau Sauer \$1, Wilhelm Priebe \$1, Christoph Haas \$1, Carl Bracher \$1, Fritz Lork \$1, Georg Roos 50 cts, Paul Kauderer 25 cts, Fritz Wille 25 cts, Christoph Koch 25 cts, Fritz Schulz 50 cts, Louis Scharpf 40 cts, Carl Reinhold

70 cts, Robert Frische 5 cts, Christiane Wegelt 50 cts, Johann B. Ljin 50 cts, Martin Wohlfart 50 cts, Fritz Buller 50 cts, Frau Knops 25 cts, Heinrich Graul 25 cts, Summa \$17.90.

Allen Gubern Gottes reichen Segen wünschend, dankt im Namen der Gemeinde

J. Weßenberger, Pastor.

Zur Zahlung der fürs College gekauften Dracel empfangen: Von Dr. Rog \$2; von Lehrer Richter \$1, Lehrer Wieg \$1.16, von seinen Schülern \$1.84, durch Lehrer Herm. Meyer von Mrs. Kahn 25 cts, Mr. Pieplor 25 cts, Mr. Donging 30 cts, von mehreren Schülern 43 cts, von ihm selbst 52 cts, durch Lehrer Frikle von Schülern der Gem. Schule in Fond du Lac \$3.31, Emilie Wollenburg 25 cts, Wilhelmine Kuffe 25 cts, John Lamte 25 cts, Emilie Pommerering 25 cts, Wilhelmine Wzjahn 25 cts, Jul. Böllner 25 cts, R. N. \$1.19, durch Lehrer Behrens von Fritz Schröder 50 cts, aus der Johannes-Schule 25 cts, Lehrer Laudon 25 cts.

J. H. Brockmann.

Watertown, Wis. Febr. 9. 1878.

Verspätet.

Für die ev. luth. Taubstummen-Anstalt, Norris. Durch Pastor Nuehl Woodbury Minn. von Frau C. Dehlt \$1.50, vom Jungfrauen-Verein 50 cts, durch Past. Voelker Eiken Houston Co. Minn. von der Zions-Gemeinde \$4.75, bei Caledonia gesammelt \$3. Dankend J. C. D. Strubel, Cassirer.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Past.: Prager, XIII, \$1.05, Ellpnagel, XII, \$1.10, G. A. Müller, XIII, \$1.10 Emmel (und Brandt) XIII, \$2.10, F. R. Wolf, XII, XIII, \$1.50, Zuder, XIII, \$1. Kommenten, XIII, \$2.10, Conrad, XIII, \$5, Kündworth, XIII, \$3.40, Friedrich X—XIII, \$3.30.

Die Herren: Fr. Jürgens, XII, XIII, \$2, Wenl. XII, \$1.05, Maire, XII, \$1.10, Neumann, XII, 70 cts, XIII, 35 cts, H. und F. Röttiger, XII, XIII, \$4.20, Conrad, XII, \$1.05, Klein, XII, \$1.05, Ungelmann, XII, \$1.05, Liebenberg, XII, \$1.05, Schneepaper, XII, \$1.06.

J. H. Fätel.

Wittwenkasse: Durch Past. Gilbert Coll. \$10; durch Past. Gausewiz Coll. \$4.25, und pers. Beitrag \$3. J. Bading.

Für arme Studenten: Durch Past. A. Hoyer \$15. Die im letzten Blatt quittirte Sendung des Herrn Past. Brenner bestand aus folgenden Posten: durch Past. Bergholz Coll. \$5.85, Past. Dageförde \$1, Past. Riefeld \$1, Past. Rehm \$1, Past. Thiele \$1, Past. Hagedorn \$1, Past. Hölzel \$2, von Schulfindern aus Keenah 50 cts. J. Bading.

Für die Anstalt: Von Herren Chr. Lorenz, Burton View, Wis. \$2.85. — Pastor Junker, von G. Dornstreich \$1, Aug. Haeso \$1, C. Braun \$1, Chr. Lunz 75 cts, W. Peterson 50 cts, C. Mantly 50 cts, A. Dornstreich 50 cts, Gehrte 50 cts, Ferd Schulz 50 cts, Rau 25 cts, Otto Monhardt 10 cts. — Past. Höncke von Joh. Birk \$2. Für arme Studenten: Pastor Fätel, vom werthen Frauen-Verein der Gnaden-Gem. \$10; von Schulfindern derselben \$20.

Für die Bauscasse: Pastor Junker von Joh. Kemke \$5; Ferd. Kemke \$2; Jhlfeld 50 cts. — Past. C. Rog, Altar-Offer zweier ungenannter Personen zu Frau Creef \$2. — Past. Brockmann, von Fr. Lehmann \$10; W. Teske \$1. — Herr F. W. Conrad, Prairie City, Minn. \$5.

Für Heiden- und Negermiffion: Pastor Allan (von N. N. 50 cts) \$2. — Past. Töpel, von Fr. Krufe 25 cts; Frau Gröbler 2) cts, Frau R. Zimmermann 23 cts, mehreren Gemeindegliedern in Menomonee 40 cts. — Past. D. Hoyer, von Frau L. \$1. — Past. Hagedorn, Epiphaniacoll. in seinen Gemeinden \$11. — Past. Bading, in Missionsstunden gesammelt \$2).

R. Adelsberg.

Für die Wittwenkasse: Pastor L. Junker, Coll. in Town Maple Grove \$12. J. Bading.

Quittung und Dank.

Herzlich dankend bescheinige ich hiermit, durch Herrn Pastor W. Hagedorn in Dotyville, Wis. für ein \$10.00 als einen Theil der Entedankfest-Collecte seiner Gemeinden für das Waisenhaus in Addison, Ill. empfangen zu haben. Der Herr segne die lieben Geber.

G. Bartling, Cassirer.

Addison, Ill., Jan. 30. 1878.

Zur Beachtung!

Für die herannahende Passionszeit machen wir auf das neue Werk des Herrn Pastor Lochner, aufmerksam: Passionsbuch. Andachten zur häuslichen Feyer der heil. Passionszeit.

Nähere Anzeige in nächster Nummer. Preis gebunden, mit Porto \$1.35. In Goldschnitt geb. \$2.10. Zu beziehen von unserer Synodabuchhandlung, 432 Broadway, Milwaukee, Wis.